

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Fischer, Wilhelm: Treu bewahrt

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

rar und zu kostbar. Rote Schnupftücher wehten von allen Hüttendächern, und jung und alt, Männlein und Weiblein, hatten sich zu des Tages Feier frisch mit Palmöl gesalbt, dessen allerdings etwas ranziger Geruch rings die Luft erfüllte. Der König und die höchsten Würdenträger waren schon drei Tage — nun, wie soll ich mich passend ausdrücken — sie waren zur würdigen Vorfeier schon drei Tage höchst rumvoll, das Volk aber total betrunken. Es war wirklich ein Nationalfest, wie es in Buche steht.

Die Hauptrolle bei dem Feste spielte jedoch der Hofkoch und Oberwürstfieder. In der Nähe des königlichen Palastes neben dem Straußenzwinger hatte dieter hochgestellte Würdenträger seinen Kessel aufgestellt, in welchem die herrlichsten Leber- und Blutwürste prangten — ein gewichtiges Zeugnis europäischer — ich möchte sagen deutscher Kultur.

Deutsches Bier und deutsche Wurst, Deutsches Lied und deutscher Durst — sind überall in der Welt bekannt und geschätzt. Herrlich dufteten die Würste weithin über Land und See und der Hofkoch erwartete nur den König, damit das Mahl beginnen könnte.



**Treu bewahrt.**

Von Wilhelm Fischer.

Im Jahr 1812 dachte ein französischer Offizier, der etwas mehr als seinen Degen betraf: „Was soll ich mein Hab und Gut mit nach dem fernen Rußland schleppen? Fall' ich, so hab' ich nichts mehr nötig, und am End' beerben mich nicht einmal die Kameraden, sondern die Feinde; bleib' ich am Leben, so hab' ich's wieder nicht nötig. Das große Land wird doch uns Sieger ernähren können, — der Krenl in Moskau soll ja mit Gold gedeckt sein, und Kupfer und Schiefer thät's auch. Ich will lieber auf deutsche Treu' und Redlichkeit bauen.“ So übergab er denn ein festes, wohlverschlossenes Kofferlein einem Tuchmacher in Trier, bei dem er lange in Quartier gelegen hatte, und bat ihn, es treu aufzuheben, bis er selbst, oder seine Erben es zurückfordern würden. Etwas Schriftliches verlange er nicht, nur einen männlichen Handschlag, und den gab ihm der Tuchmacher beim Abschied und wünschte ihm von Herzen: „Auf baldiges frohes Wiedersehen!“ denn er hatte den manerlichen Kapitän liebgewonnen — was kann der einzelne für die Weltthändel? Drauf zog der Franzose mutig und siegesgewiß mit der großen Armee nach Rußland hin.

Wie's dem Kaiser Napoleon dort erging, das weiß der geneigte Leser, und auch der Tuchmacher in Trier

Da hörte er plötzlich einen Plumpfer und als er sich umsah, erblickte er einen jugendlichen Löwen, der mit einem Sack die 12 Schuh hohe Pallisadenwand übersprungen und mit einer gewaltigen Wurstkette, die er aus dem Kessel geraubt, gemüthlich grinsend davonlief.

Der Hofkoch eilte todesmüdig mit geschwungenem Kochlöffel herbei, um dem königlichen Räuber seine Beute wieder abzuwageln, — was geschah, der eheliche Leu schleppte seinen ledern Ranz im Hochgefühl äußerster Würstigkeit dem nahen Walde zu und Löw' und Würst' sah man niemals wieder.

Hier bricht das Tagebuch leider ab. Was hätte wir wohl noch Neues und Interessantes erfahren, wenn uns fühner Landsmann nicht plötzlich einen grand sen Geschichte verfallen wäre!

N. B. Gerad als wir dieses Tagebuch zum Drude befördern, erhalten wir von Krabbendyle die überraschende Nachricht, daß einem unverbürgten Gerichte zufolge irgendwo in Ahr ein deutscher Dr. Müller aufgetaucht sei. Wäre der Fall, so dürfte wohl kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß dieser Dr. Müller mit unserem berühmten Landsmann identisch sei. Möge sich unsere Bemerkung bald bewahrheiten.

ward's allmählich gewahr, wenn auch viel langsamer als man heutzutage solch gewaltige Kunden vernimmt denn elektrische Telegraphen gab's noch nicht, und er bischen Schönfärben und Bertuschen konnten unser gewandten Nachbarn auch damals schon. Aber das Feuer, welches die grimmigen Russen ihnen in Moskau angestekt hatten, leuchtete doch zu fürchtbar in alle Welt hinein, da half kein Pengnen mehr; und mochte Napoleon selbst heimlich und unerkannt zurückhauen nach seinem Paris; die Trümmer seines stolzen Vereens welche mühsam die preussische Grenze erreichten, die bleichen, höhlängigen Jammergestalten, welche unermüdlich erregend sich weiswärts schleppten, bezugten laut und unwiderrsprechlich, daß der ungeheure Kriegszug vollständig gescheitert sei. „Jetzt wird der arme Kapitän wohl kommen“, dachte der Tuchmacher, und freute sich schon darauf, wie er ihn pflegen und herausfüttern durch das wohlbewahrte Kofferchen trösten wollte, aber er kam nicht. Sollte er gefangen, verwundet oder gar tot sein? Das konnte man trotz aller Erkundigungen nicht sicher erfahren. Inzwischen ging die Weltgeschichte ihren ebernen Gang weiter. König Friedrich Wilhelm erließ den zündenden Aufruf an sein Volk, und das getretene Preußen erhob sich in opferfreudiger Begeisterung, der alte Blicker siegte an der Kaybach, und Bülow bei Dennewitz, und York bei Wartenburg, das alles erfuhr der Tuchmacher, von seinem Kapitän aber nicht

Sterbenswörterchen. Die Völkerschlacht bei Feipzig wurde geschlagen, die Verbündeten rückten in Frankreich, in Paris ein und machten Frieden: „Jetzt kommt er sicher, wenn er noch lebt,“ meinte der Tuchmacher, aber der Kapitän kam nicht. Wiederum verging ein Jahr, und Napoleon wagte den letzten Versuch: Der stolze Adler schwang sich plötzlich von der Insel Elba im Siegesflug bis nach Paris, nach Belgien, aber bei Belle-Alliance rupften Blücher und Wellington ihm die Schwanzfedern gründlich aus, und der unersättliche Eroberer, dem einst Europa zu klein war, mußte sich im Gröll und Gram verzehren auf dem kleinen Felsenlande St. Helena. Jetzt ward wirklich Friede, Friede auf lange Jahre, und oft, wenn der Tuchmacher den Postwagen heranrollen hörte, hoffte er, der werde ihm den Kapitän bringen oder doch Nachrichten von ihm — umsonst! Der Eigentümer des Koffers war und blieb verlohren, seine Spur im Schnee der nordischen Steppen verweht. Aber das Kofferlein selbst stand wohlverwahrt unter dem Ehebetto des redlichen Hüters, der dasselbe auch bei Nacht in seiner Nähe haben mochte.

Der Tuchmacher hatte, wie bereits angedeutet, auch eine Frau, und das ist weiter nichts Seltsames, aber diese Frau war zugestanden ein wenig engstirnig, und das kommt bekanntlich bei Frauen nicht sehr selten vor. „Philipp,“ sagte sie eines Tags, als sie der nachlässigen Magd nachsetzte und dabei den schweren Koffer von der Stelle riefte, „das Ding steht nun schon abrelang bei uns, und wir wissen nicht einmal, was eigentlich drinnen ist.“

„Ist auch gar nicht nötig.“  
 „Aufmachen könnt' man's doch einmal.“  
 „Wo denkst du hin? Anvertrautes Gut!“  
 „Ansehen wird doch erlaubt sein, wir sehen ja nichts davon ab.“  
 „Doch nicht, wir müßten uns schämen.“  
 „Ach, der arme Kapitän ist gewiß lange tot.“  
 „Gott verbit's!“  
 „Vielleicht sind Sachen darin, die einmal gelüftet werden müssen, — eine feine Uniform, in die sonst die Motten kommen, oder —“  
 „Geht mich nichts an. Ich hab' nur den Koffer treu aufzubewahren, weiter nichts. Ubrigens glaub' ich das gar nicht.“  
 „Er ist freilich etwas schwer,“ murmelte sie, ihn gedankenvoll betrachtend. „Es muß Gold und Silber darin sein.“

„So denk' ich auch.“  
 „Sollen wir ihn nicht einmal öffnen?“

„Frau, laß mir meine Ruh!“ rief der Tuchmacher ärgerlich und schob den Koffer eigenhändig wieder unters Bett, — aus den Augen, aus dem Sinn — „ein Mann, ein Wort! ich geb' den Kasten unverseht dem Kapitän oder seinen Erben zurück.“

Und auf diesem Sinne blieb er, so geschickt sie auch mehrmals ihren Vorschlag wiederholte, mit verschiedenen Gründen verbräunt. „Es wäre schad, bares Geld so müßig liegen zu lassen. Man könne es sicher aus- thun, daß es Zinsen trage. Vielleicht fänden sich auch Wertpapiere vor, die eine Erneuerung bedürften. Oder Brieffschaften mit Namen und Wohnort der nächsten Anverwandten x. c.“

Auf alle dergleichen Reden hatte der ehrenfesteste Tuchmacher nur eine Antwort: „Von alledem hat mir der Kapitän nichts gesagt, dagegen hat er mich ernstlich gebeten, sein Eigentum treu aufzuheben, bis es mir abgefordert werde. Das hab' ich ihm versprochen, und das halt' ich. Verschönige deine Neugier nicht, und laß mir mein' Ruh!“

Aber oft wiederholte Worte fallen doch nicht alle auf unfruchtbaren Boden, besonders wenn äußere Umstände ihr Keimen befördern. Unmählich regten sich in seiner eignen Brust ungefragte Stimmen, welche ihm zuflüsterten: „Deine Frau hat am Ende recht.“  
 Trotz der Friedensjahre ging's ihm im Geschäft nicht besonders. Er wurde älter und sah sich von jüngern unternehmenden Leuten überflügelt. Krankheiten in der Familie brachten ihn noch weiter zurück.

Um sich über Wasser zu halten, mußte er seinen einzigen Weinberg verkaufen, „und wer weiß, wann der schöne Garten ihm folgt?“ dachte er seufzend. Oft hielt es ihm bei aller Sparsamkeit schwer, Zoll und Haben in Einklang zu bringen. Wenn er dann mühsam die Groschen zusammensuchte, um eine fällige Rechnung zu bezahlen, dann mußte er unwillkürlich an den schweren Koffer denken, zog ihn auch wohl hervor, um sich zu vergewissern, daß er nicht abhanden gekommen sei, und betrachtete den glänzenden Messingbeschlag und die funkelnden Nägelchen: „Da liegen vielleicht Tausende, und ich bin um ein paar Thaler verlegen. Wär' mein alter Freund hier — ich glaub', mir schloß' er gern auf. Aber er ist wohl tot, sonst hätt' er doch in all der Zeit einmal was von sich hören lassen, gestorben ohne Kind und Kegel, warum melben sie sich sonst nicht?“

So gingen seine Gedanken hin und her, und wer will ihn groß tadeln? Dürftigkeit nach langgewohnten Wohlstande thut weh, und wir sind alle schwache Menschen.



„Kennen Sie mich nicht mehr?“



Besonders einmal trat die Versuchung stark an ihn heran. Er hatte einen drängenden Gläubiger zu befriedigen und wußte nicht, woher er das Geld nehmen, welchen Freund er darum ansprechen sollte. Kein Ausweg schien sich zu bieten und der Verlust seines letzten Grundeigentums unvermeidlich zu sein. Da fuhr es ihm durch den müden, heißen Kopf: „Greif unbedenklich hinein in die volle Truhe! Nimm dir, was du nötig hast, der Kapitän leiht dir's gern; leg einen Schuldschein dafür hinein und zahl's in bessern Zeiten zurück. Was ist dabei?“ Aber gerade diese offene Frage weckte sein halb eingelulltes Gewissen: „Was? Mich vergreifen an fremdem Gut? Rimmermehr! Und wenn ich aus meiner Väter Hause muß —“ Entschlossener schob er den Koffer unter das Bett zurück und hatte von Stunde an Ruhe.

Sein Haus behielt er trotz alledem, — Gott verläßt einen ehrlichen Deutschen nicht und hat Mittel und Wege, wo wir nicht ein und aus wissen. Die schlimmste Anfechtung ging vorüber. Der Tuchmacher erlebte Freude an seinen Kindern, sie kamen vorwärts und ihm selber ging's wieder besser. Den unverlehrten Koffer hütete er nach wie vor, und vom Kapitän sah und hörte er nichts.

Und wieder rollten Jahre vorüber, Ludwig XVIII. war tot, Karl X. vertrieben, und der Bürgerkönig Ludwig Philipp regierte das unruhige Franzosenvolk, so gut es ging, und der brave Tuchmacher lehrte eines Sonntags nachmittags ahnungslos von einem Spaziergange heim, da rief ihm seine Frau mit seltsamer Betonung im Hausflur entgegen: „Es ist jemand da!“ Er trat ins Zimmer, richtig! da erhebt sich ein graubärtiger Herr vom Sofa, noch ungewiß geht er auf ihn zu, da ruft der Fremde: „Kennen Sie mich nicht mehr?“ und zugleich streckt er ihm beide Hände entgegen und umarmt ihn und küßt ihn mit französischer Lebhaftigkeit auf beide Wangen.

Es war der Kapitän, oder vielmehr der Oberst, — in zwanzig Jahren muß man doch avancieren. Wo hatte er nur gesteckt all die Zeit? ja, seinem treuen alten Wirte hat er's ausführlich erzählt bei einigen Flaschen guten Moselweins, aber ich bin leider nicht dabei gewesen und weiß es nicht genau. Er ist lange in Rußland gefangen, dann krank in der Heimat, dann wieder hinausgeschleudert in die Welt, weit irgendwo in den Kolonien — aber jetzt war er da, und freute sich, daß sein Glaube an deutsche Treue und Redlichkeit nicht zu Schanden geworden war, und schloß den Koffer auf, der allerdings ein kleines Vermögen enthielt, und gab den Armen Triers eine namhafte Summe daraus. Ob er dem redlichen Hüter ein bligendes Klinglein oder seiner Frau eine goldene Kette verehrt hat, weiß ich nicht zu vermelden; es thut auch nichts. Den Namen des ehrlichen Mannes aber könnt' ich vermelden, doch auch der thut zur Sache nichts.

Werk. Anvertrautes Gut treu bewahren ist nur Pflicht und Schuldigkeit und weiter nicht zu rühmen, aber es über zwanzig Jahre lang und unter solchen Umständen thun, schien mir doch erzählenswert.

**Daß ewige Heute.**

Lebte da in einer deutschen Universitätsstadt ein Wirt, dem's nicht eben zum besten ging. Sein Bier war frisch, sein Wein war ungetauft, seine Speisefarte reichhaltig und nicht durch übermäßig hohe Preise verunziert — und doch hatte er nur wenig Gäste — mag der

Himmel wissen, warum, ob den Leuten, den flotten Studios und ehrfamen Spießbürgern, sein Geschäft nicht gefiel, oder aus welchem Grunde sonst. Unser Wirt, Gregorius war sein Taufname, ließ aber den Mut nicht sinken und eines Tags, er hatte sich eben einige Schoppen von seinem Besten gegönnt, hatte er einen Einfall. Er ließ einen Firmennaler kommen, setzte ihm gleichfalls einen Schoppen von seinem Besten vor und war bald mit ihm im reinen. Nach einigen Tagen bemerkten die Nachbarn des Gregorius, daß er sich ein neues Aushängeschild zugelegt habe, und die Vorübergehenden merkten es auch, denn weithin erstrahlte es in glänzenden Farben: ein mächtiger Schinken, ein Schweins-



kopf, mit der ihm und den Dichtern eigentümlichen Bier, Würste und löwinge Herrlichkeiten, zu vergessen aber auch nicht eine ganze Flaschenbatterie waren naturgetreu darauf abkonterfeit, daß einem das Herz im Leibe lachen mußte. Das Wertwürdigste aber war die Aufschrift, welche lautete:

„Heute fürs Geld, morgen umsonst!“  
 Bald kam ein Trupp Studenten mit bunten Mützen und Bändern die Straße hinab, und kaum hatten sie die Schrift gelesen, als sie in das Gastzimmer stürzten und sich, wie sie dem Wirte lachenden Antlitzes erklärten, „in der Hoffnung auf morgen“, das Beste, was zu haben war, vorsetzen ließen. Gregorius nahm die Ankündigung mit erster Miene entgegen, war dann aber außerordentlich eifrig im Bedienen der jungen Herrschaften, und die vortrefflichen Speisen und Getränke versetzten diese so schnell in die aufgeräumteste Stimmung, daß sie in dem ihnen noch fremden Lokale länger aushielten, als sie